

Predigt am 26.12.2003: 2. Weihnachtsfeiertag (Hl. Stephanus) - Apg 6,8-10; 7,54-60

Peter Eicher erzählt, wie eine Frau kurz vor Weihnachten in's Krankenhaus eingeliefert wird und wie sich alles in ihr aufbäumt gegen das, was sie bislang mit Weihnachten verbunden hatte: Die himmlischen Düfte, die süßen Engel, das rosige Kindlein in der Krippe und die anrührenden Weihnachtslieder. *„Sie empfand Leere. Sie spürte die Ohnmacht. Als hätte sich alles gegen sie verschworen, fand sie in der Zeitung die böseste und kälteste Weihnachtsgeschichte, die ihr je untergekommen war.“* 1942 wurde sie geboren. Und genau in diesem Jahr, mitten im Krieg, *„als Schornsteine zu Gräbern wurden und Väter nicht mehr nach Hause kamen“*, entstand diese Geschichte, abgedruckt in einer Schweizer Zeitung. Es war die erste Veröffentlichung eines noch unbekannten Pfarrersohnes, der an seine Tür geschrieben hatte: **„Friedrich Dürrenmatt, nihilistischer Denker“**. Erschrocken las sie den Text:

„Es war Weihnacht. Ich ging über die weite Ebene. Der Schnee war wie Glas. Es war kalt. Die Luft war tot. Keine Bewegung, kein Ton. Der Horizont war rund. Der Himmel schwarz. Die Sterne gestorben. Der Mond, gestern zu Grabe getragen. Die Sonne nicht aufgegangen. Ich schrie. Ich hörte mich nicht. Ich schrie wieder. Ich sah einen Körper auf dem Schnee liegen. Es war das Christkind. Die Glieder weiß und starr. Der Heiligenschein eine gelbe, gefrorene Scheibe.“

Die auf den Tod erkrankte Frau spürte ihre eigene Erstarrung und wie sie abgeschnitten war vom Leben und von ihren Lieben. Auch sie sah keine Sonne mehr, keinen Stern im Dunkel ihrer Verzweiflung. Sie mußte weitergehen – zusammen mit der unbekannten Gestalt in dem unsäglichen Text. Der junge und freche Nihilist schien die Kraft zu haben, sie aus ihrer Isolation heraus zu reißen. Und so las sie weiter:

„Ich nahm das Kind in die Hände. Ich bewegte seine Arme auf und ab. Ich öffnete seine Lider. Es hatte keine Augen. Ich hatte Hunger. Ich aß den Heiligenschein. Er schmeckte wie altes Brot. Ich biß ihm den Kopf ab: Alter Marzipan! Ich ging weiter.“

Eine entsetzliche Weihnachtsgeschichte, die Dürrenmatt geschrieben hat. Doch dieser verzweifelten Frau im Krankenhaus hat sie geholfen, weil sie sich darin wieder fand. Es ist jener Kontrast, den uns die Kirche am zweiten Weihnachtsfeiertag zumutet, wenn sie das Fest ihres ersten Martyrers feiert und uns in der Lesung die Steinigung des Stephanus berichtet. Wir werden daran erinnert, daß aus dem Kind in der Krippe der Mann am Kreuz wurde, und daß wir an Weihnachten die dunkle Seite unseres Lebens und unserer Welt nicht verdrängen dürfen.

Dürrenmatt deckt, von daher gesehen, nur auf, was wir aus dem Christkind gemacht haben: *„ein Restbestand von Kindheit zum schalen Konsum, ein Schein von Heiligem, eine gesichtslose Puppe“*. Peter Eicher schreibt: *„Eine konsumierte Erinnerung an das süße Jesus-Kind nährt erst recht keine Seele mehr, sie wirkt abgeschmackt...“* Die Frau, die er im Krankenhaus besuchte, spürte am eigenen Leib, was Dürrenmatt sagen wollte: *„Der menschliche Reichtum, die humane Wärme und das Morgenlicht der religiösen Erleuchtung, welche die große Symbolik der biblischen Weihnachtsgeschichte enthält, ist im Wissen um das kalte Werden und Vergehen der biologischen Evolution erloschen.“* Kein Gott scheint sich darum zu kümmern, daß sie nun selbst den Weg alles Irdischen geht und *„unter einem entschwundenen Himmel“* einsam und verlassen ihre Tage beendet.

Ich muß an Menschen denken, denen ich dieses Jahr kein „frohes Fest“ wünschen konnte. Heute, am zweiten Weihnachtsfeiertag, da zur Krippe das Kreuz tritt, sehe ich sie vor mir: Den Ehemann und Vater, der um seine nur 46 Jahre alt gewordene Frau trauert; der alte Herr, der im Krankenhaus liegt, und nur noch vom Pfarrer besucht wird; die alleinerziehende Mutter, die an Brustkrebs erkrankt ist, und mir schrieb, daß sie in ihrem Leben „alles falsch gemacht“ habe; die polnische Frau, die völlig verzweifelt zur Beichte kam, weil sie ihren Mann nur noch hassen kann. Ihnen und uns allen will Weihnachten sagen, daß Gott unser armes Menschsein in allem mit uns geteilt hat. Wir sind uns nicht selbst überlassen: Gott ist

dabei und darin, wo Menschen leiden und trauern und einen Platz, einen Sinn suchen für ihr unsinniges Schicksal. Dieser neugeborene Jesus ist der Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch! Und wir können nur wahre Menschen werden und bleiben, wenn der wahre Gott in uns und über uns ist. Friedrich Dürrenmatt spürte an seinem Weihnachtstag nichts anderes als die Kälte und Gottesfinsternis des Karfreitag. Krippe und Kreuz sind aus demselben Holze geschnitzt, weiß die Legende. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben! Wir müssen diese Spannung aushalten; das Dunkle und Schwere und dennoch die Freude empfinden, daß wir darin nicht alleine sind. Das Kind in der Krippe und der Mann am Kreuz wurden zum Überwinder am Ostermorgen. Der auferstandene Herr bürgt dafür, daß das Drama des Menschen und die Tragödie der Welt nicht die letzten Worte über unser Leben sind. „*Fürchtet Euch nicht!*“ – das sind die ersten Worte, die der Himmel an uns Menschen richtet – im Evangelium der Heiligen Nacht. Der ganze Realitätssinn der Weihnachtsbotschaft kommt in diesen Worten des Engels zum Ausdruck. Da wird doch zunächst anerkannt, daß wir allen Grund haben, uns zu fürchten! Dieses „*Fürchtet Euch nicht!*“ ist auch heute hinein gesprochen in unsere Ängste und Sorgen, in unsere Trauer und Not. Wir brauchen das alles nicht auszublenden, was uns auch an Weihnachten belastet und was wir befürchten, daß es uns schon morgen wieder gnadenlos einholt. „*Fürchtet Euch nicht, denn heute ist Euch der Heiland geboren!*“ Der Engel Gottes nimmt allen menschlichen Jammer, unsere Zweifel und Ängste, und bindet sie an dieses eine Wort „Heiland“! Nun müssen wir (!) uns binden an diesen Jesus, an diesen Heiland, an diesen Retter, der uns die Furcht nehmen will: die Furcht vor Gott, die Furcht vor dem Menschen, die Furcht vor dem Leben und vor dem Sterben: „*Dich wahren Gott ich finde in meinem Fleisch und Blut; darum ich fest mich binde an Dich, mein höchstes Gut.*“

Es ist schwer zu beschreiben, was mit uns geschieht, wenn wir dem Engel trauen; es ist schwer in Worte zu fassen, welche Verwandlung in uns vorgeht, wenn wir diesen Worten unser Herz öffnen: „*Fürchtet Euch nicht!*“ Peter Eicher erzählt, wie er mit dieser Frau im Krankenhaus die Weihnachtsbotschaft neu zu lesen lernte. Sie wurde zusehends ruhiger und entdeckte in sich beides: Widerstand und Ergebung! Widerstand gegen die Krankheit und zugleich Ergebung in das Unvermeidliche, wenn es denn anders kommen soll. Ob sie, wie der sterbende Stephanus den Himmel offen sah, wird nicht berichtet. „*Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!*“. Das aber wollte sie ihm nachsprechen, jeden Abend beim Einschlafen, um dann einmal für immer ihren Geist, ihre Seele dem anzuvertrauen, der uns auf dem Weg durch den Tod in das ewige Leben voraus gegangen ist.

J. Mohr, St. Raphael HD